

»Ein Spiegelbild der Gemeinde«

Friedhöfe in Ditzingen, Heimerdingen, Hirschlanden und Schöckingen

von Dr. Florian Hoffmann,
Stuttgart; Historiker und
Archivar; seit 2016 Stadtarchivar
in Ditzingen.



Im Gegensatz zu manch großem städtischen Gottesacker¹ ist den Dorf- und Kleinstadtfriedhöfen oft nicht viel mehr als eine Randnotiz der Ortschronik gewidmet.² Dabei bietet das Friedhofs- und Bestattungswesen auch für kleinere Kommunen unter ortstopographischen, denkmalpflegerischen und personengeschichtlichen Aspekten durchaus bemerkenswerte Forschungsansätze. Für die Stadt Ditzingen gibt der vorliegende Aufsatz eine erste Bestandsaufnahme, mit einer knappen Rückschau auf die vor- und frühgeschichtliche Fundsituation und einer ausführlicheren Einführung in die neuzeitliche Friedhofsgeschichte der Ortsteile.

Frühester Hinweis auf ein »geordnetes« Bestattungswesen im Markungsbereich der heutigen Stadt ist ein mit mehreren Personen belegter Begräbnisplatz der frühneolithischen Hinkelstein-Gruppe (ca. 5000–4900 v. Chr.) und der wenig jüngeren Großgartacher Kultur (4900–4700 v. Chr.), der im

Herbst 1964 im Ditzinger Gewann »Halden« freigelegt wurde. Obwohl gut dokumentiert und wissenschaftlich aufgearbeitet³, hat der Fund über die archäologische Fachwelt hinaus wenig Aufmerksamkeit erfahren.

Sehr viel bekannter ist der Grabtumulus in der Hirschlander Flur »Holzheim«, der nach dem spektakulären Fund des »Kriegers von Hirschlanden«, einer lebensgroßen anthropomorphen Sandstein-Statue des 6. Jahrhunderts v. Chr., rekonstruiert wurde.⁴ Auch die Fundstelle des 1951 entdeckten, reich mit Beigaben ausgestatteten »Schöckinger Frauengrabs« (um 500 v. Chr.) ist an dieser Stelle zu erwähnen.⁵ Sie wurde auch ohne sichtbare (oder wieder sichtbar gemachte) Relikte als Station eines interkommunalen »Keltenwegs« mit einer Hinweistafel versehen. Beide dokumentieren in herausragender Weise die Bestattungskultur der Hallstattzeit und zählen zu den bedeutendsten keltischen Fundplätzen im mittleren Neckarraum. Natürlich handelt es sich um Einzelfunde einer früheren Besiedlungsschicht, die noch keinen Bezug zum heutigen Gemeinwesen haben.

Zwei merowingerzeitliche Gräberfelder in der Lehmgrube und im Beutenfeld⁶ sind dagegen schon im Zusammenhang mit der Entstehung des frühmittelalterlichen Dorfes zu sehen. Das erstere liegt am Nordostrand des alten Dorfs Ditzingen in den Fluren »Hinter der Glemskirche« und »Lontel« und



Grabung in der Flur »Holzheim« 1963: Aufdeckung des keltischen Grabhügels, Fundplatz des »Hirschlander Kriegers«.

ist seit 1837 bekannt. Die meisten Funde traten beim Lehmabbau für die nahegelegene Ziegelei zutage; die letzten wurden zwischen 1921 und 1934 an der Ziegeleistraße gemacht. Ein einzelnes, etwa 350 Meter nördlich der Speyrer Kirche gefundenes Männergrab ist noch auf die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. zu datieren, die übrigen Funde stammen aus dem 5. bis 7. Jahrhundert. Da es nie eine ordentliche Grabung gab, liegen über die einzelnen Fundobjekte nur fragmentarische Aufzeichnungen vor. Sie wurden durch Dominik Kimmel 1994 ausführlich beschrieben.⁷ Vermutlich gehören die Gräber zu einem 1986 an der unteren Bauernstraße ergrabenen frühmittelalterlichen Wohnplatz, für den eine Siedlungskontinuität bis ins 12. Jahrhundert nachgewiesen ist.⁸

Das zweite Gräberfeld, vielleicht eine Hofgrablege, fand sich im Gewann »Beuten-

feld« östlich des Beutenbachs. Hier wurden zwischen 1922 und 1955 bei Hausbauvorhaben insgesamt zehn west-ost-gerichtete Bestattungen aus der Zeit um 700 freigelegt.⁹

Zu erwähnen ist schließlich ein einzelnes alemannisches Frauengrab, das 1962 beim Neubau des Wohnhauses Beethovenstraße 7 im Neubaugebiet »Grasweg« angeschnitten und aufgrund der Grabbeigaben in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts datiert wurde.¹⁰ Ein silberner Oblatenlöffel weist die Tote als Christin aus.¹¹ In der unmittelbaren Umgebung des Grabs fanden sich keine Hinweise auf weitere Bestattungen. Das ist insofern bemerkenswert, als zeitgleich auch der Friedhof in der Lehmgrube in Benutzung war. Die abgesonderte Lage wird als Hinweis auf die herausgehobene Stellung der beigesetzten Person interpretiert. Der Prähistoriker Eduard M. Neuffer, der sich 1966 für das Ditzinger Heimatbuch mit

der Vor- und Frühgeschichte der Gemeinde befasst hat, vermutete eine Bestattung einer Angehörigen der herrschenden Sippe in oder bei einer zu einem Hof gehörigen Kirche (wohl eher Kapelle).¹² Möglicherweise ist in der Nähe ein weiterer, bisher nicht lokalisierter Siedlungskomplex zu suchen.

Kirche und Kirchhof bis zur Reformation

Das heutige Ditzingen wuchs aus zwei eigenständigen Siedlungen beiderseits der Glems zusammen. Der Fluss markierte an dieser Stelle den Grenzverlauf zwischen der alemannischen und fränkischen Siedlungszone und später zwischen den Bistümern Konstanz und Speyer. Der oben erwähnte Wohnplatz an der heutigen Bauernstraße war wohl eine Keimzelle des späteren Dorfes.

Wie Rainer Schreg für Renningen und Malmsheim aufgezeigt hat, kam es im

12./13. Jahrhundert mit Einführung der Dreizegelwirtschaft in der Region zu einer Konzentration bisher verstreut liegender Höfe um einen Zentralbereich.¹³ Für Ditzingen und seine Ortsteile ist ein ähnlicher Konzentrationsprozess zu vermuten. In der Bauernstraße reichen die Funde bis ins frühe 13. Jahrhundert; vom 12. bis 16. Jahrhundert scheint das Areal nicht besiedelt gewesen zu sein. Möglicherweise wurde die Siedlung auf höher gelegenes Gelände verlegt und der frühere Ansiedlungsbereich wegen einer Veränderung des Grundwasserstandes (Aufstauen der Glems, Veränderung des Flussbetts?) aufgegeben.

Wolfgang Irtenkauf hat schon Anfang der 1960er Jahre dargelegt, dass der Glemsverlauf ursprünglich wohl entlang der heutigen Marktstraße und Münchinger Straße in Richtung des Ditzinger Schlosses zu suchen ist.¹⁴ Das würde bedeuten, dass sowohl die Siedlung an der Bauernstraße als auch der Herrenhof, der an der heutigen Vorhofstraße



Konstanzer Kirche mit ummauertem Kirchhof, 1969.

ße vermutet und in der älteren Forschung als »Burg« angesprochen wird, links der Glems lagen, der Fluss somit keine Barriere zwischen der Siedlung und dem Gräberfeld in der Lehmgrube darstellte. Das Siedlungsareal rechts der Glems (für das bislang kein eigener Begräbnisplatz dokumentiert ist) entstand entweder durch einen Ausbau der jenseits gelegenen Siedlung oder durch eine Verlegung des Wohnplatzes/Hofs im Beutenfeld.¹⁵

Mit zunehmender christlicher Durchdringung im Frühmittelalter wurden die alemannischen Reihengräberfelder abseits bzw. am Rand der Siedlungen zugunsten der Bestattung in oder bei einer Kirche oder Kapelle aufgegeben. Der Kirchhof, später oft von einer festungsartig ausgebauten Mauer eingefasst, wurde zum Friedhof.¹⁶ Die Christianisierung des mittleren Neckargebiets durch fränkische Missionare vollzog sich in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts. Auch in Ditzingen setzte der Glaubenswechsel wohl zum Ende des 6. Jahrhunderts ein und war im 8. Jahrhundert abgeschlossen, wie die Schenkungen an das Kloster Lorsch in den Jahren 769, 772, 773, 775 und 790 belegen.¹⁷

Vermutlich ist auf die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts auch die Gründung der ersten Ditzinger Kirche (als Vorläufer der heutigen Speyrer Kirche) zu datieren. Darauf deutet jedenfalls das Lambertuspatrozinium hin, das vermutlich von Lorsch aus seinen Weg nach Ditzingen fand.¹⁸ Schriftlich erwähnt wird eine Kirche in Ditzingen allerdings erst für die Zeit um 1100 im »Codex Hirsaugiensis« (ohne sichere Zuweisung zu einer der beiden Kirchen). 1416 wird die Konstanzer Kirche erstmals sicher genannt, 1424 die Speyrer Kirche.

Die Datierung der Grabfunde in der Lehmgrube bis ins 8. Jahrhundert und das mutmaßliche Alter der (ersten) Speyrer Kirche sprechen dafür, dass die Beisetzungen auf dem dortigen Kirchhof mindestens un-

mittelbar auf die Aufgabe des etwas weiter nördlich gelegenen Gräberfeldes folgten. Ob beide Begräbnisorte noch parallel genutzt wurden oder die Kirche sogar in direkter Beziehung zum älteren Gräberfeld entstand, muss offen bleiben.

Für Hirschlanden liegt übrigens im Lorsch Codex schon für das Jahr 786 ein urkundlicher Nachweis für eine Kirche vor.¹⁹ Aus Heimerdingen haben wir im 9. Jahrhundert im »Codex Edelini«, einem Güterverzeichnis des elsässischen Benediktinerklosters Weißenburg, den Hinweis auf die Existenz einer »basilica«.²⁰ Für Schöckingen ist zwar erst für das Jahr 1267 eine Altarweihe belegt – möglicherweise für eine Kapelle, denn ein eigener Pfarrer wird erst 1434 erwähnt²¹ –, doch hat es auch hier eine Kapelle als adelige Stiftung vermutlich schon zur Zeit der ersten urkundlichen Erwähnung des Orts 814 gegeben.²²

Ohne Zweifel fanden auch in den Ortsteilen die Toten seit dem 8./9. Jahrhundert bei der jeweiligen Kapelle oder Kirche ihre letzte Ruhe. Grabungsbefunde oder sonstige Belege zu Beerdigungen und Beerdigungspraxis des hohen Mittelalters haben wir für Ditzingen und seine Ortsteile nicht. Aufgrund der langen Belegungsdauer der Kirchhöfe haben sich dort kaum Spuren vorreformatorischer Bestattungen erhalten.

»Nach adelich brauch« – Die Kirche als Ort der letzten Ruhe

Die Beisetzung innerhalb des Kirchengebäudes war ein Privileg von Geistlichen, Adeligen und anderen Standespersonen. Einen Beleg für die Bestattung eines Geistlichen haben wir zwar nur aus Hirschlanden, wo bei der Erneuerung des Kirchenschiffs 1748 der Grabstein eines offenbar vor dem Chorbogen beigesetzten »ehemaligen katholischen Meßpriesters« aufgefunden wurde.²³ Doch dürfen wir annehmen, dass



Epitaph für den 1729 verstorbenen Geheimrat Friedrich Ludwig vom Hoff an der Außenwand der Konstanzer Kirche.

auch in den anderen Dörfern bis zur Reformation die Beisetzung von Geistlichen im geweihten Boden der Kirche gebräuchlich war. Auch Stifter adeliger Eigenkirchen und deren Nachkommen wurden gewöhnlich in ihrer Kirche möglichst nahe beim Altar bestattet.

Mit dem Ende der Reliquienverehrung als Folge der Reformation büßten Kirche und Kirchhof ihre Funktion als besonderer sakraler Ort ein. Gleichwohl blieb die Bestattung im Kircheninnenraum auch in der Renaissance- und Barockzeit ein käufliches Statussymbol für privilegierte Personen und

auf den Dörfern überwiegend dem Ortsadel vorbehalten. Steinerner Zeugen sind an der Konstanzer Kirche die heute an der Südseite des Kirchenschiffs außen angebrachten Grabdenkmäler für den jung verstorbenen Adelspross Friedrich von Janowitz († 1628, »nach adelich brauch in Kirch gelegt und mit einer Leichpredigt zur Erde bestattet«²⁴), den Reichsfreiherrn und württembergischen Geheimrat Friedrich Ludwig vom Hoff († 1729) und – vermutlich – Christina von Münchingen († 1675), eine Tochter des Johann Jacob von Münchingen, Herrn auf Hochdorf, Ditzingen und Korntal, und seiner ersten Frau Sophia Elisabetha geb. von Bouwinghausen und Walmerode, deren Allianzwapen den dritten Stein ziert.²⁵

Im Zeitalter der Aufklärung hören die Kirchenbestattungen allmählich auf. Zuletzt sind für Ditzingen in den Kirchenbüchern nachgewiesen: Magdalena Juliana Sofia von Münchingen († 1760, Ehefrau des Friedrich Benjamin von Münchingen, beigesetzt »in dem Chor der Constanzer Kirche [...] hinter dem Altar«²⁶) und deren Tochter Eberhardina Sophia von Münchingen († 1722); Johann Wilhelm von Münchingen († 1775) fand seine letzte Ruhe im Erbbegräbnis der Familie im Chor der Kirche »hinter dem Altar, zunächst an der Canzel-Treppe«, und zuletzt wurde 1782 der als Kleinkind verstorbene Friedrich Carl von Naso, Sohn des Obristen Carl Friedrich von Naso, unter dem Chor zur letzten Ruhe bestattet. Die Mutter des letzteren, Charlotte Marie Friederike Louise von Naso, verwitwete Freifrau von Münchingen († 1800), erhielt ihr Grab wohl als erste Angehörige des eingesessenen Adels auf dem Friedhof der Speyrer Kirche in einer »besonders gefertigten Gruft«.

Die Grabkammern unter dem Chor der Konstanzer Kirche sind übrigens erhalten, wurden jedoch anlässlich der Kirchenrenovierung von 1978/79 mit einer Betonplatte verschlossen.²⁷ Ob sich auch unter dem Chor der Speyrer Kirche Grabgewölbe be-



Epitaph für die 1719 verstorbene Katharina Barbara von Anweil an seinem früheren Platz neben dem Südportal der Speyrer Kirche, um 1980.

fanden bzw. befinden, ist nicht zweifelsfrei geklärt, aber anzunehmen. Anton Gast wies 1971 Knochenreste im Boden nach.²⁸ Auch Grabdenkmäler wie das Epitaph der Katharina Barbara von Anweil geb. Kechler von Schwandorf († 1719, ehemals außen neben dem Südportal angebracht und nach der Restaurierung 2004 an einen geschützten

Platz im Innern der Kirche unter der Empore versetzt²⁹) weisen auf Grufbestattungen in der Speyrer Kirche hin.

In der Schöckinger Mauritiuskirche haben sich verschiedene Grabdenkmäler für Angehörige der Familien von Nippenburg und von Gaisberg erhalten: Hans von Nippenburg († 1540) und sein Sohn Martin

von Nippenburg sowie dessen Frau Maria Salome geb. von Reischach³⁰; Friedrich Albrecht von Gaisberg, württembergischer Kammerherr, Forstmeister in Leonberg († 1747, beigesetzt hinter dem Altar) und seine Frau Sophie Friederike geb. von Münchingen († 1757). Auf dem Kirchhof stehen unter einem schützenden Dach die schon stark verwitterten Grabsteine für Albrecht von Gaisberg († 1674, Offizier in französischen Diensten) und Ferdinand Wilhelm von Gaisberg († 1760, Oberforstmeister auf Reichenberg, Kammerherr), von denen wenigstens ersterer ebenfalls in der Kirche (im Chor) seine letzte Ruhe fand.

In Heimerdingen war der 1258 urkundlich erwähnte und Anfang des 16. Jahrhunderts erloschene Ortsadel³¹ bis 1316 im Besitz der Kirche. Auch dort ist von Beisetzungen von Angehörigen des Geschlechts im Chorraum der Kirche auszugehen. Nachweise haben wir keine, denn der spätgotische Kirchenbau brannte im November 1776 vollständig nieder.³² Im Nachfolgebau fanden keine Beisetzungen mehr statt. Erhalten sind aus der alten Kirche jedoch die der Werkstatt von Jeremias Schwarz zugeschriebenen Grabdenkmäler für Schultheiß Sebastian Zeller († 1617) und dessen Sohn Jakob Zeller († 1624).³³

Dorffriedhöfe in Württemberg

Der Kirchhof blieb nach Einführung der Reformation zunächst der Hauptbegräbnisplatz der Gemeinde. Da jedoch mitten im Ortskern meist Erweiterungsflächen fehlten, kam es seit dem 17. Jahrhundert zunehmend zu einer Verlegung und Neuanlage, oft außerhalb des Ortsetters. Die ersten Begräbnisplätze in peripherer Lage waren nicht selten Pestfriedhöfe, die während der großen Epidemien der 1620er und 1630er Jahre nicht nur aus Platzgründen, sondern auch aus hygienischen Gründen etwas ab-

seits angelegt³⁴ und – wie in Schöckingen – dann auch als Gemeindefriedhof fortgesetzt wurden.

Auch von staatlicher Seite wurde die Verlegung unterstützt. Per Verordnung vom 6. Oktober 1808 etwa wurden die Kommunen aufgefordert, bei der Neuanlage oder Erweiterung von Friedhöfen möglichst einen außerhalb, abseits der Hauptstraße und etwas erhöht gelegenen Platz zu wählen.³⁵ Ausführlicher wurde dieser Ansatz 1863 in einem Entwurf zu einer »Verordnung für die bei Anlegung von Begräbnisplätzen und Feststellung ihrer erforderlichen Größe maßgebenden Grundsätze« aufgegriffen und weiter ausgeführt. Auch wenn es sich nur um einen Entwurf handelte, gab er die Richtlinien für die Gestaltung von Dorffriedhöfen für die nächsten 100 Jahre vor. Neue Begräbnisplätze sollten demnach in einer Entfernung von mindestens 600 Fuß (ca. 172 m) von Wohngebäuden angelegt und bereits bestehende nur an der der Wohnbebauung abgewandten Seite erweitert werden. Für den freien Zwischenraum galten ein Bauverbot und ein Verbot zur Anlage von Trinkbrunnen. Für die Standortwahl waren erhöhte Plätze zu bevorzugen; ausgeschlossen waren Geländevertiefungen und Orte mit Überschwemmungsgefahr. Soweit es die Topographie zuließ, sollten Friedhöfe nicht an der West- oder Südseite eines Orts liegen. Vor der Anlage musste die Bodenbeschaffenheit auf ihre Eignung untersucht werden.

Neben den sanitären Voraussetzungen spielten bei der Gestaltung zunehmend auch ästhetische Erwägungen eine Rolle. Die meist nach Osten ausgerichteten Grabreihen wurden durch einen Hauptweg in der Mitte erschlossen und – wo möglich – durch einen Kreuzweg gegliedert. Die kreuzförmige Anlage wurde geradezu zum Idealtypus erhoben. Mit seiner künstlichen, die Landschaft beherrschenden Gestalt wurde der Friedhof der gewachsenen Siedlung oder

der sie umgebenden Feldflur, den Gärten und Obstwiesen, letztlich der natürlich gewachsenen Landschaft als menschliches Werk gegenübergestellt.³⁶ Im 20. Jahrhundert wurden für die Planung zunehmend Gartenarchitekten oder Landschaftsgestalter hinzugezogen.

Richtlinien für Anlage und Gestaltung der Grabstellen, die Errichtung von Hochbauten (Friedhofskapellen, Leichenhäuser), gärtnerische Anlagen und Baumpflanzungen sollten zu einer Verbesserung des Gesamteindrucks beitragen. Die Realität sah oft anders aus: Der verwahrloste oder wenigstens vernachlässigte Zustand etlicher Friedhöfe veranlasste das Oberamt Leonberg 1927 zur Herausgabe einer Anweisung zur Friedhofsgestaltung und Friedhofspflege. Auch sie propagierte die kreuzförmige Anlage mit einem Haupt- und Kreuzweg.³⁷ Das Landratsamt bezeichnete 1948 in einem Rundschreiben den Friedhof als »ein Spiegelbild der Pietät der Gemeinde und ihrer Einwohner« und betonte, es sei »Ehrensache, den Begräbnisplatz zu einer würdigen Ruhestätte zu gestalten in einer geordneten planmäßigen Anlage«.³⁸

1950 mahnte die Württembergische Landesstelle für Naturschutz und Landschaftspflege die bessere Einbeziehung der Friedhöfe in das Orts- und Landschaftsbild an und verwies auf ihre Friedhofberatungsstelle.³⁹ Die Geschäftsstelle des Württembergischen Gemeindetags empfahl 1954 die Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e. V. in Hermannsburg bei Celle. Trotzdem wurde noch in den 50er Jahren bei Friedhofserweiterungen von konservativen Friedhofsplanern wie Hans Schwenkel empfohlen, an dem »Leitgedanken« der alten Friedhofsanlage (das Rechteck als Grundform; Grabsausrichtung nach Osten) festzuhalten und die Erweiterungsflächen soweit möglich dem Altbestand anzunähern.⁴⁰

Erst in den 1960er Jahren zeichnet sich ein Bruch mit den überkommenen Vorgaben ab. Statt den Friedhof von seiner natürlichen Umgebung abzugrenzen, wurden jetzt Landschaftsbild und Vegetation gezielt in die Gestaltung einbezogen. Der uniforme Begräbnisplatz des 18. und 19. Jahrhunderts wurde durch individuelle Formen mit gewundener Wegeführung abgelöst, wie sie Schwenkel für den Dorffriedhof noch explizit abgelehnt hat. Befördert wurde die Entwicklung durch neue Bestattungs- und Gedächtnisformen, insbesondere als zur Erdbestattung als zunächst einzige und noch lange ins 20. Jahrhundert hinein dominierende Bestattungsart die Feuerbestattung trat.⁴¹ Urnenmauern, anonyme Sammelgräber und Plätze für Baumbestattungen ergänzen das klassische Reihengrab, das angesichts der Auflösung der traditionellen Familienverbände in einer mobilen Gesellschaft und einer wachsenden Zahl von Alleinlebenden zunehmend an Bedeutung verlor.⁴²

Die Errichtung von Leichen- und Aussegnungshallen ist eine weitere Errungenschaft der Nachkriegszeit. Bis Mitte des 20. Jahrhunderts wurden in den Dörfern die Toten gewöhnlich im Trauerhaus aufgebahrt und von dort im feierlichen Trauerkondukt auf den Friedhof überführt. Die ersten Leichenhäuser entstanden in den 1880er Jahren in den größeren Städten als Folge der fortschreitenden Industrialisierung: Die Mietskasernen der Arbeiterviertel ließen keinen Raum mehr für die häusliche Aufbahrung, auch in den Krankenhäusern fehlte es vielfach an den entsprechenden Räumen und Einrichtungen.⁴³ Im Hinblick auf die weitere Wohnraumverknappung durch Kriegsschäden und Flüchtlingszuzug drängte das württembergische Innenministerium 1949 in einem Runderlass auf die Errichtung von Leichenhäusern auch in kleineren Gemeinden und stellte zur Vereinfachung Einheitsbaupläne zur Verfügung.⁴⁴ Ein rechtlicher

Zwang zur Nutzung von Leichenhäusern bestand jedoch nicht.⁴⁵

Wo möglich wurde die Aufbahrung im Trauerhaus noch bis weit nach dem Zweiten Weltkrieg praktiziert. Erst in den 1960er und 1970er Jahren setzte sich mit dem Bau moderner, architektonisch anspruchsvoller Leichen- und Aussegnungshallen, die mit ihren Kühleinrichtungen den kleinen, schlichten und vielfach als unwürdig empfundenen Leichenhäuschen der ersten Generation auch technisch überlegen waren, die Aufbahrung auf dem Friedhof endgültig durch.

Friedhof Ditzingen

Die Nutzung des von einer Wehrmauer umgebenen Kirchhofs der Konstanzer Kirche als Begräbnisplatz ist nicht nur in Schriftquellen, sondern auch archäologisch nach-

gewiesen. Im Sommer 1985 wurden beim Bau einer Treppe mehrere Gräber angeschnitten.⁴⁶ Bauhistorisch interessant ist die heutige Sakristei der Kirche: Sie diente ursprünglich als Beinhaus, in dem bei Nachnutzung von Gräbern die etwa noch vorhandenen Gebeine früherer Belegungen eingelagert wurden.⁴⁷ Als der Platz bei der Konstanzer Kirche für die wachsende Bevölkerung nicht mehr ausreichte, wurden ab 1495 auch die Toten von rechts der Glems auf den Friedhof der Speyrer Kirche überführt und nur noch die totgeborenen Kinder aus altem Aberglauben weiter bei der Konstanzer Kirche beigesetzt.⁴⁸

Auch im Fall der Speyrer Kirche ist schon im Mittelalter in und um die Kirche bestattet worden. Einen Grabungsbefund haben wir hier jedoch aufgrund der Dauernutzung des Friedhofsgeländes, das über Generationen immer wieder neu belegt wurde, nicht. Als Pfarrkirche war die Speyrer Kirche nach



Speyrer Kirche mit Friedhof, 1948.

Einführung der Reformation und dem Wegfall der Diözesangrenze eigentlich überflüssig. Dass sie die von Herzog Christoph im Sommer 1555 erlassene Verfügung zum Abbruch aller nicht mehr benötigten »Feldkirchen« unbeschadet überstand, verdanken wir ihrer Lage auf dem Friedhof und ihrer Fortnutzung für Grabreden und Aussegnungen.⁴⁹

Der Kirchhof der Speyrer Kirche war der Begräbnisplatz der engeren Dorfgemeinschaft. Im Sinne einer über den Tod hinaus reichenden vertikalen Sozialdifferenzierung wurden bis ins 18. Jahrhundert Angehörige randständiger Gruppen an einer abgelegenen Stelle beigesetzt, deren genaue Lage uns nicht bekannt ist. Betroffen waren Katholiken⁵⁰, sozial Schwache (Bettler), Straffällige und andere aus der Gemeinschaft ausgegrenzte Personen.⁵¹

Bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts genügte für die Beisetzungen der Bereich unmittelbar bei der Kirche. 1845 ist eine erste Vergrößerung des Kirchhofs belegt⁵² (Abt. A-alt des Friedhofsplans), doch wurde die Erweiterungsfläche nicht sofort in Benutzung genommen, sondern noch 1852 und 1859 für jeweils sechs Jahre an den Totengräber Rockenbauch verpachtet.⁵³ Die heutige Ausdehnung wurde im Wesentlichen in vier Schritten erreicht:

1924: Nach ersten Grundstückserwerbungen in den Jahren 1905 und 1919 ergänzte die Gemeinde die Friedhofsfläche in der ersten Hälfte der 1920er Jahre um das etwas tiefer im Gelände gelegene Flächendreieck im Süden der Speyrer Kirche (heute Abt. D-alt). Ein Widerspruch des Ziegeleibesitzers Julius Schaible, der wegen Nähe der Erweiterungsfläche zu seiner Villa an der Hirschlander Straße eine Entwertung seines Besitzes fürchtete, wurde nach langwierigen Verhandlungen durch einen Kompromiss abgewendet: Gegen die Zahlung von 100 000 Mark trat die Gemeindeverwaltung einen bis zu 18 Meter breiten Ge-

ländestreifen an Schaible ab.⁵⁴ Es verblieb eine Erweiterungsfläche von 14 Ar, was etwa einem Drittel der bisherigen Friedhofsfläche entsprach. Bei der Gestaltung nahm die Gemeinde die Fachberatung des Württembergischen Landesausschusses für Natur- und Heimatschutz in Anspruch.⁵⁵ Die Architekturstudenten Wöhr und Schnirring aus Feuerbach wurden mit der Ausarbeitung eines Planentwurfs beauftragt, der im Februar 1921 die Zustimmung des Gemeinderats fand.⁵⁶ Ostersonntag 1924 wurde der neue Friedhofsteil eingeweiht.⁵⁷

1933: Eine zweite Erweiterung folgte Anfang der 1930er Jahre (Abt. G und die angrenzenden jetzigen Freiflächen). Der Gemeinderat legte im Sommer 1931 die neuen Abmessungen fest und leitete den Grunderwerb von den Eigentümern Ballier und Schüle in die Wege.⁵⁸ Die Arbeiten wurden im März 1933 beauftragt.⁵⁹ Erstmals wurde auch ein Urnengräberfeld genehmigt, für dessen Belegung die Vorschriften des Städtischen Friedhofsamts Stuttgart übernommen wurden.⁶⁰ Eröffnet wurde der neue Friedhofsteil am Pfingstmontag, den 5. Juni 1933.

1954: Aufgrund des starken Wachstums der Gemeinde durch den Zugang von Ostflüchtlingen und Heimatvertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg kaufte die Verwaltung 1952 weitere Erweiterungsflächen östlich der Ziegelei an. Das Erweiterungskonzept an dieser Stelle geht auf Vorschläge von Hans Schwenkel aus den 1930er Jahren zurück.⁶¹ Ein Einspruch der Ziegel- und Betonwerke (seit 1950 im Besitz des Unternehmers Kurt-Erich Hinz), die unterstellten, dass »durch die Anlage [...] entlang dem Ziegelwerk durch eine zeitweise Stilllegung von Maschinen anlässlich stattfindender Begräbnisse dem Ziegelwerk ein sehr empfindlicher Schaden entstehen würde«, wurde zurückgewiesen. Auch die von Hinz vorgeschlagene Auflassung des alten Friedhofs und Neuanlage hinter dem gemeinde-



Speyrer Kirche und Friedhof mit den Erweiterungsflächen von 1924, 1954 und 1978.

eigenen Wohnblock an der Bauernstraße in Richtung Umspannwerk (entsprach wohl dem damals noch unbebauten Bereich zwischen Bauern- und Breslauer Straße) lehnten Verwaltung und Gemeinderat kategorisch ab.⁶² Mit der Gestaltung des neuen Friedhofsteils (Abt. H-alt bis U-alt; V/W) wurde der Landschaftsarchitekt Ulrich Essig beauftragt.⁶³ Eine wesentliche Verbesserung war die Schaffung einer Zufahrt von der Bauernstraße her, durch die das mühselige Tragen der Verstorbenen über die Friedhofsstaffel bei der Glemsstraße entfiel.

1974/75: Nach Einstellung der Ziegelfabrikation kaufte die Gemeinde 1968 Teile des ehemaligen Ziegeleigeländes und der Lehmgrube an, wodurch die Gesamtfläche von vorher 4,8 ha noch einmal auf fast das Doppelte anwuchs (Abt. Y bis Z, A-neu bis K-neu). Den Planungsauftrag erhielt die Gartenarchitektin Ilse Kaiser.⁶⁴ Eine dichte Bepflanzung sollte eine Abgrenzung zu

den Wohnblocks an der Breslauer Straße gewährleisten. Von der Breslauer Straße und aus dem Neubaugebiet »Hinter der Glemskirche II« (Danziger Straße) wurden weitere Zugänge geschaffen. Pläne, den historischen Friedhofsteil rund um die Speyrer Kirche nicht mehr zu belegen und in eine Parkanlage umzuwandeln, wurden nicht weiterverfolgt. Am 9. September 1974 stimmte der Technische Ausschuss des Gemeinderats dem überarbeiteten Entwurf von Ilse Kaiser in technischer und gestalterischer Hinsicht zu.⁶⁵ Die landschaftsgärtnerischen und Tiefbauarbeiten wurden an die Fa. Benno Rönsch KG (Fellbach) übertragen.⁶⁶ Nach ihrem Abschluss standen bis zu 5500 Grabstellen (ausreichend für 25 000 bis 30 000 Einwohner) zur Verfügung.⁶⁷

Wegen der steigenden Nachfrage nach Feuerbestattungen wurde 1978 im nördlichen Erweiterungsbereich erstmals eine Urnenwandanlage errichtet, der 2007 noch



Friedhofsplan Ditzingen.

eine zweite folgte.⁶⁸ Zwischen 2008 und 2011 machten Feuerbestattungen auf dem Ditzinger Friedhof bereits 59 % der Beisetzungen aus; in den ländlicher geprägten Ortsteilen lag der Anteil noch unter 50 %.⁶⁹ Im Hinblick auf die weitere Diversifizierung der Bestattungskultur beauftragte der Gemeinderat 2011 den Sindelfinger Landschaftsarchitekten Peter Neher mit der Entwicklung eines neuen Friedhofskonzepts, das auch alternative Bestattungsformen berücksichtigt. Neben der Schaffung von pflegeleichten Gräbern mit kleiner Pflanzfläche gehörten dazu die Anlage eines nach Mekka ausgerichteten muslimischen Gräberfeldes und Bereiche zur Beisetzung von Fehlgeburten, zur anonymen Beisetzung und für Baumbestattungen.⁷⁰ Im September 2012 wurde das Konzept durch den Kultur-, Sozial- und Umweltausschuss des Gemeinderats abgesegnet. 2014 fand die erste Beisetzung auf dem muslimischen Gräberfeld statt, und im gleichen Jahr wurde neben der alten Kirchhofstaffel eine Gedenkstätte für Früh- und Fehlgeburten mit einer Skulptur der Bildhauerin Freya Lorenz eingeweiht.⁷¹

Für die Aufbahrung der Toten wurde – soweit sie nicht im Sterbehaus erfolgte – ursprünglich die Speyrer Kirche oder ein Raum des Armenhauses an der Höfinger Straße genutzt.⁷² Erste Überlegungen zum Bau eines Leichenhauses wurden 1920 nach einer Kontroverse über den geeigneten Standort als nicht dringlich zurückgestellt⁷³ und erst 1935 auf oberamtliche Empfehlung wieder aufgegriffen. Bürgermeister Gottlieb Diez beauftragte den Baumeister Bidenbach mit der Ausarbeitung der Pläne.⁷⁴ Als mögliche Option wurde auch ein Anbau an die Speyrer Kirche in Erwägung gezogen.⁷⁵ Letztlich entstand die Leichenhalle 1936 oder 1937 aber auf einem unmittelbar an das Areal der Ziegelwerke angrenzenden Teil des Friedhofs nördlich der Kirche. Nicht verwirklicht wurden Neubaupläne in der Nähe des heutigen Eingangs an der Breslauer Straße

(1964).⁷⁶ Dafür wurde 1965 die bestehende Leichenhalle noch einmal umgebaut⁷⁷ und präsentierte sich seither als schlichter Putzbau unter flachem Satteldach mit Vorhalle, vier Leichenzellen und einem Abstellraum. Diese Lösung hielt weitere drei Jahrzehnte. Auf Antrag der CDU-Gemeinderatsfraktion entstand schließlich 1998 unter Hinzuziehung des Bestattungsunternehmens Widmann⁷⁸ zu den Planungen ein Neubau mit sechs Abschiedsräumen/Zellen mit gekühlten Glassärgen und einem separaten Arbeitszugang für die Bestatter.⁷⁹

Historisch bedeutsame Grabstätten sind auf dem Ditzinger Friedhof nur wenige erhalten. In der Nordmauer des alten Teils befindet sich eine Spolie mit nur noch fragmentarisch lesbarer Inschrift. Die Stadt Ditzingen trägt heute Sorge für die Pflege der Grabstelle des früheren, im Amt verstorbenen Bürgermeisters Rudolf Döbele⁸⁰ († 1960, Ehrengrab) und des Bierbrauers und Schwanenwirts Karl Stähle († 1906). Das Grabdenkmal von Stähle ist in Ditzingen als einziges noch aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg erhalten.

Einige Grabstätten verdienen aus stadtgeschichtlichen Gründen Beachtung: etwa das Familiengrab Knapp (Hofbesitzer- und Kaufmannsfamilie, u. a. Johann Jakob Knapp, * 1776, † 1851, Schultheiß von Ditzingen; Grabstein aus späterer Zeit), die Gräber von Johannes Fuchs († 1938, Gründer der Johs. Fuchs KG, Maschinenbau), Albert Schüle († 1979, letzter Ditzinger Fleckenschäfer), Wilhelm Siegle († 1933, Tonmüller), Albert Störzbach († 1956, Fabrikant, Ölmühle) und Heinrich Eberhardt († 2003, Kunstmaler). Auch die letzte Ruhestätte des 1962 in Tübingen verstorbenen Indologen und Religionswissenschaftlers Jakob Wilhelm Hauer kann trotz seiner NS-belasteten Biographie⁸¹ als herausragendes historisches Zeugnis gelten. Das Grabdenkmal des Hauer'schen Familiengrabs befindet sich an der Nordmauer des alten Friedhofs-



Ditzingens Bürgermeister Hans Scholder bei der Ansprache zum Volkstrauertag 1962.

teils, die Grabstätte selbst ist aufgelassen. Einige weitere Grabsteine sind nicht in situ erhalten, sondern wurden an der Südecke des Friedhofs in einer Art Lapidarium entlang der Mauer zusammengestellt, darunter das Grabkreuz vom Familiengrab des Pomologen und Baumschulenbesitzers Julius Brecht († 1928) und das gemeinsame Grabmal der Oberlehrer Josef Geyer († 1955) und Rudolf Hruschka († 1961).⁸²

Friedhöfe sind regelmäßig auch ein Ort des Gedenkens für die Toten von Krieg, Vertreibung und Gewaltherrschaft. Zwar entstand das Kriegerdenkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs noch auf dem Kirchhof der Konstanzer Kirche, doch wurde schon in der NS-Zeit mit der Beauftragung des Künstlers Fritz von Graevenitz zur Umgestaltung der Speyrer Kirche in ein Ehrenmal (das Projekt wurde nach dem Krieg nicht weiterverfolgt) der heutige Friedhof zum zentralen Gedenkort bestimmt. 1950 errichtete die Ortsgemeinschaft Ditzingen

des Bundes der Vertriebenen am Westzugang das »den Toten der Heimat« gewidmete »Ostlandkreuz«. Am 13. November 1960 (Volkstrauertag) wurde ein neues Denkmal für die Kriegsoffer eingeweiht (Entwurf: Erwin Dauner, Ludwigsburg⁸³). Der aufrecht stehende Steinblock zeigt auf zwei Seiten die Inschriften »Wir mahnen und rufen die Welt« und »Ihr Opfer diene dem Frieden«, begleitet von zwei Friedenstauben, auf den beiden anderen Seiten die von einem Kranz von Kreuzen eingerahmten Jahreszahlen 1914 bis 1918 und 1939 bis 1945.⁸⁴ Bis heute findet dort die zentrale städtische Gedenkfeier und Kranzniederlegung des Oberbürgermeisters anlässlich des Volkstrauertags statt.

Kriegsgräber befinden sich auf dem Ditzinger Friedhof übrigens nicht mehr: Eine Zusammenstellung aus dem Jahr 1949 führt in Abt. D zwei Gräber für Opfer des Ersten Weltkriegs auf sowie ein Sammelgrab (Familie Schautt) und sieben Einzelgräber

von Opfern des Zweiten Weltkriegs in Abt. B, unter letzteren auch das damals von der Gemeinde gepflegte Grab des belgischen Zwangsarbeiters Alfons Rousseau († März 1945 in Vaihingen/Enz).⁸⁵ Keines davon ist erhalten.

Friedhof Heimerdingen

In Heimerdingen wurde an der Stelle des frühmittelalterlichen Kirchenbaus 1484 eine den heiligen Petrus und Paulus geweihte spätgotische Hallenkirche errichtet und mit einem befestigten Kirchhof umgeben, der auch als Begräbnisplatz diente. Wie bereits erwähnt, wurde das Gotteshaus im November 1776 bei einem Brand vollständig zerstört und an gleicher Stelle ein barocker Neubau errichtet (Einweihung am 9. November 1777).⁸⁶

Der heutige Heimerdinger Friedhof schließt westlich an den Kirchhof an. Wann letzterer als Begräbnisplatz aufgegeben

wurde, ist ungeklärt, doch ist die Verlegung wohl schon im 16. Jahrhundert, also deutlich vor dem Kirchenbrand, anzusetzen. Der Ortschronist Otto Schwarz nimmt an, dass schon zur Zeit der Pestepidemie von 1596/98 die Toten auf dem alten Teil des heutigen Friedhofs beigesetzt wurden.⁸⁷

Auch in Heimerdingen geschah die Erweiterung in mehreren Schritten. Belegt sind die Jahre 1779 (Eintausch eines Gemüsegartens am Hemminger Weg), 1820⁸⁸ und 1840. 1831 und 1839 hatte der Stiftungsrat mit den westlichen Anrainern über den Verkauf ihrer Grundstücke verhandelt.⁸⁹ Deren Einbeziehung in das Friedhofsareal scheiterte jedoch zunächst am Widerspruch der Kreisregierung bzw. des Vogttruggerichts, die einerseits am geringen Platzgewinn und der Nähe zur Wohnbebauung, andererseits an der »irregulären Form« der Erweiterung, die nicht dem Friedhofsideal damaliger Zeit entsprach, Anstoß nahmen. Einen Vorschlag des Oberamts, den bisherigen Begräbnisplatz ganz aufzugeben und außerorts neu



Kirche und Friedhof in Heimerdingen, um 1930.



Friedhofsplan Heimerdingen.

anzulegen, den bisherigen Platz aber als Gemeindebaumschule zu nutzen, lehnten Gemeinderat und Bürgerausschuss unter Hinweis auf die exponierte Lage des Dorfes und den fehlenden Schutz bei widriger Witterung ab. Überarbeitete Pläne für den tradierten Standort sahen eine »regelmäßigere« Form und zusätzlich rund 8 Ar an Fläche vor. Nach diesem Vorschlag wurde die Vergrößerung schließlich genehmigt.⁹⁰ Der Friedhof umfasste damit im Wesentlichen die kreuzförmig gegliederten Abteilungen A bis D des heutigen Friedhofsplans. Für eine künftige Vergrößerung verhängte das Oberamt 1843 zusätzlich eine Veränderungssperre für die angrenzenden Wirtschaftsgebäude.⁹¹

An der westlichen Umfassungsmauer entstand 1920/21 ein Kriegererehnenmal zur Erinnerung an die Gefallenen des Ersten Weltkriegs. Den Entwurf lieferten die Architekten Werner Klatte und Richard Weigle (Stuttgart-Degerloch). Beide waren in Heimerdingen keine Unbekannten: Sie hatten

1907 bereits das Gemeindehaus der ev. Kirchengemeinde errichtet.⁹² Das Denkmal, ausgeführt durch den Stuttgarter Bildhauer Wüst, besteht aus drei durch stilisierte Fackelsäulen getrennte Tafeln mit einem kleinen Vorgärtchen. Auf den beiden äußeren Tafeln stehen die Namen der Gefallenen, auf der Mitteltafel der Bibelspruch »Niemand hat größere Liebe denn die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde« (Joh. 15,13) und die Widmung »Von der Gemeinde Heimerdingen ihren im Kriege 1914–1918 gefallenen Söhnen in Dankbarkeit gewidmet«. Das heute befremdlich wirkende Bildsprache der bekronenden Kunstbildhauerarbeit greift militärische Symbolik auf (Stahlhelm, Mörser und Granaten); der seine Kinder mit seinem Herzblut nährend Pelikan repräsentiert die soldatische Selbstaufopferung. Das Monument wurde am 27. März 1921 (Ostersonntag) eingeweiht⁹⁴ und steht heute als Teil des historischen Friedhofsensembles unter Denkmalschutz.



Altes Ehrenmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs.

Für die übrigen Anlagen holte Bürgermeister Wilhelm Sautter den Ratschlag des Württembergischen Landesamts für Denkmalpflege ein. Der Sachverständige Hans Schwenke⁹⁵ erstattete nach einer Vorortbesichtigung ein schriftliches Gutachten, das als Grundlage für die gärtnerische Gestaltung diente.⁹⁶

1949 wurde in der Südost-Ecke des alten Friedhofs linker Hand des Eingangs eine Leichenhalle errichtet (Architekten: Kühnle und Wössner).⁹⁷ Der erhaltene kleine Putzbau mit sandsteingefasstem Rundbogentor diente nur zur Aufbahrung. Die Aussegnungen fanden weiterhin in der Kirche statt. Der Platznot nach dem Zweiten Weltkrieg begegnete der Gemeinderat mit der Einleitung eines Bebauungsplanverfahrens.⁹⁸ Die Pläne erstellte Gartenarchitekt Essig (1965). Vorgesehen waren Gräber in Süd-Nord-Ausrichtung, eine ringförmige Erschließung, neue Zugänge von der Römerstraße und der Hohen Warte (mit Parkmöglichkeiten). Die

bisherige Friedhofsmauer sollte als optische Trennung zwischen den unterschiedlichen Grabeinteilungen bestehen bleiben und nur an der Stelle des alten Kriegerdenkmals aufgebrochen werden.⁹⁹

Auf der Erweiterungsfläche sollte auch eine Aussegnungshalle entstehen.¹⁰⁰ Das in Absprache mit Kreisbaumeister Gebhardt aufgestellte Raumprogramm umfasste eine Feierhalle für 60 Personen mit 30 Sitzplätzen, drei Leichenzellen (davon eine als Sezierraum), Räume für den Geistlichen, für die Leichenträger und für die Angestellten sowie eine Toilette. Für die konkrete Gestaltung wurde ein beschränkter Wettbewerb ausgeschrieben, für den man die Architekten bzw. Arbeitsgemeinschaften Oswald Kühnle (Heimerdingen)/Ulrich Essig (Schwieberdingen), Haigis & Welz/Ilse Kaiser (Korntal) sowie Aldinger & Brunken (Stuttgart) zur Teilnahme aufforderte. Ein Gutachterausschuss empfahl, der weiteren Bearbeitung den »in einer logischen und sehr klaren Form gegliederten« Entwurf von Aldinger und Brunken mit einigen Änderungen zugrunde zu legen.¹⁰¹

Erste Verträge über den Grunderwerb für die Erweiterung des Friedhofs wurden im Mai und Juni 1967 abgeschlossen, der Ankauf der benötigten Fläche zog sich aber noch bis 1972 hin¹⁰², so dass die Erweiterung letztlich erst nach der Eingemeindung nach Ditzingen umgesetzt werden konnte. Der Ditzinger Gemeinderat befasste sich im Juni 1972 erstmals mit der Angelegenheit.¹⁰³ Zur Schaffung einer ausreichend breiten Zufahrt wurde die Hofanlage Hochdorfer Straße 7 nördlich der Kirche angekauft und abgerissen. Ende November 1972 erging der Satzungsbeschluss für den Bebauungsplan.¹⁰⁴

Erst nach Abschluss der Erweiterung wurden auf Grundlage des Wettbewerbsentwurfs von Aldinger und Brunken auch die Leichen- und Aussegnungshalle sowie ein neues Denkmal für die Gefallenen der bei-



Altes Leichenhaus (oben) und neue Aussegnungshalle auf dem Heimerdinger Friedhof.



Denkmal für die Gefallenen der beiden Weltkriege auf dem Heimerdinger Friedhof.

den Weltkriege errichtet.¹⁰⁵ Für das Denkmal hatte Erwin Dauner in den Jahren 1957 und 1961 schon erste Entwürfe vorgelegt, die wohl nicht zuletzt an der Finanzierung durch die notorisch klamme Gemeinde gescheitert waren.¹⁰⁶ Realisiert wurde schließlich ein Entwurf von Hermann Koziol (Untermünkheim) in Form eines Kreuzes mit Ehrentafeln mit den Namen der Gefallenen an der Verbindungsmauer zwischen Aussegnungshalle und Wirtschaftsgebäude. Leichen- und Aussegnungshalle und Ehrenmal wurden am 21. November 1976 (Totensonntag) eingeweiht.¹⁰⁷ Später wurde auf dem neuen Friedhofsteil auch eine Urnenwand errichtet.

Der Heimerdinger Friedhof verfügt noch über eine Reihe von älteren Grabsteinen, die teilweise in die Umfassungsmauer eingelassen sind. Gut erhalten ist z. B. das Grabdenkmal für den als Kleinkind verstorbenen Konrad von Reischach († 1861) mit Familienwappen. Mehrere ältere Grabsteine wurden in den letzten Jahren fachmännisch gesichert und im früheren Leichenhäuschen

zu einem Lapidarium zusammengestellt, darunter – als ältestes erhaltenes Objekt – der Grabstein des Pfarrers Christoph Hermann († 1608) sowie die Grabsteine von Schultheiß Johann Martin Wenger († 1759, 2015 restauriert¹⁰⁸) und seiner Frau Agnes Elisabeth geb. Reichert († 1739). Ehrengräber haben in Heimerdingen die Kriegstoten Karl Frey, Josef Güttinger und Gerhard Schmid.¹⁰⁹

Friedhof Hirschlanden

Bis ins 18. Jahrhundert wurden auch in Hirschlanden die Toten auf dem Kirchhof bestattet. Wie in Ditzingen bestand daneben im ausgehenden 17. Jahrhundert ein getrennter »Sonderkirchhof«.¹¹⁰ 1721 wurde in der unteren Friedhofstraße am damaligen Ortsrand ein neuer Friedhof angelegt und im April 1721 mit der Beisetzung des Jacob Schölhom seiner Bestimmung übergeben.¹¹¹ Ein Vermerk im Kirchenbuch deutet aber an, dass ab 1740 auch der Kirchhof wieder

genutzt wurde¹¹², und auch 1782 beschloss der Kirchenkonvent, solange es nötig sei, die Leichen, »für die auf dem äußeren Gottesacker kein Platz mehr ist«, wieder bei der Kirche begraben zu lassen.¹¹³ Erst 1835 wurden die Bestattungen auf dem Kirchhof endgültig eingestellt und das Areal rund um die Kirche parkartig gestaltet. 1962 wurde die historische Bruchsteinmauer, die den Kirchhof zur Straße hin abgrenzte, abgerissen.

Um den »äußeren Gottesacker« an der Friedhofstraße errichtete der Maurer Andreas Hermann 1793/94 eine Mauer, für deren Kosten der Flecken und der Heilige (also die Kirche) je zur Hälfte aufkamen.¹¹⁴ 1842 wurde der Friedhof erweitert, vermutlich um den nebenan gelegenen Würzgarten des Schafhauses¹¹⁵, doch machte der feuchte Untergrund zu schaffen, so dass 1861 zunächst wieder die Reihen des älteren Teils belegt wurden.¹¹⁶

Eine dauerhafte Lösung fand sich mit der Anlage des (dritten) Friedhofs an der oberen Friedhofstraße 1862/63. Der Gemeinderat leitete im März 1862 den Ankauf der benötigten Fläche von den Hofbesitzern Jakob Linckh und Gottlob Stähle in die Wege.¹¹⁷ Das Areal entsprach in etwa den Abt. A, B und DI des heutigen Friedhofs. Der alte Begräbnisplatz an der unteren Friedhofstraße wurde nach Ablauf der Ruhefristen entwidmet und aufgelassen. Das Grundstück, das bis zuletzt Eigentum der Kirchengemeinde war, wurde an die Nachbarn Jakob Koch und A. Kirschbaum, die namenlose schmale Gasse (ehemals Ortsweg Nr. 6) zwischen den Anwesen Koch (Ditzinger Straße 1) und Ansel (Schulstraße 2), die zu seiner Erschließung diente, 1928 zum Neubau seiner Scheune an Julius Ansel veräußert.¹¹⁸

1928 wurden der neue Friedhof und sein Vorplatz neu gestaltet und auf Anregung von Bürgermeister Emil Koch entlang des Hauptwegs eine Birkenallee gepflanzt.¹¹⁹ Sie sollte ursprünglich auch die Erinnerung

an die 17 im Ersten Weltkrieg gefallenen Soldaten aus Hirschlanden wachhalten.¹²⁰ Das Konzept einer »Heldenallee« oder »Gefallenenallee« mit Gedenktafel wurde aber wohl nicht weiterverfolgt und war mit der Einweihung des Kriegerdenkmals am Schulhausneubau (Mai 1930) obsolet.

Bis auf die Errichtung eines zweizelligen Leichenhauses unmittelbar neben dem überdachten Haupteingang (1951)¹²¹ und einer Neubepflanzung nach Vorschlägen von Ulrich Essig¹²² kam es nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst zu keinen wesentlichen Änderungen. Erst 1967 wurden mit Rücksicht auf das exorbitante Wachstum der Gemeinde eine erneute Erweiterung (Abt. C bis M, U) und der Bau einer Aussegnungshalle in Angriff genommen. In seinen neuen Abmessungen reichte der Friedhof jetzt im Osten bis an die Krebsackerstraße, im Norden bis auf die Höhe der heutigen Glemsgaustraße.¹²³ Eine mögliche spätere Ausdehnung nach Norden wurde bereits berücksichtigt. Den Planungsauftrag für die Außenanlagen erhielt wieder Ulrich Essig.¹²⁴

Der Erweiterungsteil wurde durch einen Ringweg erschlossen und erhielt einen zusätzlichen Wirtschaftszugang vom Krebsackerweg her. Bei der Gestaltung wurde auch eine Nutzung als Grün- und Erholungszone berücksichtigt.¹²⁵ Die Einfriedung des alten Friedhofsteils an der Süd-, Nord- und Westseite wurde belassen und soweit erforderlich instandgesetzt.

Den Entwurf für die Aussegnungshalle lieferte das Büro Hahn & Braun aus Stuttgart-Möhringen¹²⁶ nach einem von Kreisbaumeister Gebhardt vorgegebenen Raumprogramm. Der flachgedeckte Baukörper aus Holz und Glas mit einem weit auskragenden Dach umfasst eine Trauerhalle mit 44 Sitz- und 56 Stehplätzen, zwei Leichenzellen (davon eine als Doppelzelle mit Seziertisch) sowie Aufenthaltsräume für Pfarrer, Träger und Angehörige.¹²⁷ Auf Wunsch des Gemeinderats wurde am neuen Haupt-



Aussegnungshalle und Friedhofsplan Hirschlanden.

zugang zum Friedhof ein Beton-Glockenträger mit Totenglocke errichtet.¹²⁸ Die schlüsselfertige Erstellung der Aussegnungshalle wurde der Baufirma Josef Schmitt (Gerlingen) übertragen.¹²⁹ Für die Trauerfeiern beschaffte die Gemeinde eine pfeifenlose Orgel der Fa. Ahlborn (Heimerdingen)¹³⁰, für den Glockenträger eine Glocke (55 kg, 45 cm Durchmesser) mit elektrischer Läuteanlage.¹³¹

Wie in Heimerdingen entstand in Verbindung mit der Aussegnungshalle auch ein neues Mahnmal für die Kriegstoten. Den Wettbewerb gewann 1970 der Stuttgarter Bildhauer Karl-Peter Blau.¹³² Seine freistehende, gespaltene Kreuzplastik aus Kalktuffstein mit einer stilisierten Wunde steht vor der Betonwand neben der Aussegnungshalle. An der Wand selbst wurden die Inschrift »Den Toten zum Gedenken, den Lebenden zur Mahnung«, die Jahreszahlen »1914–1918« und »1939–1945« und Aluminiumtafeln mit den Namen der Gefallenen angebracht.¹³³ Am 22. November 1970 (Totensonntag) wurde die neue Friedhofsanlage mit Aussegnungshalle und Mahn- und Ehrenmal eingeweiht.¹³⁴

2002 fand an der Nordseite die vorläufig letzte Vergrößerung der Friedhofsfläche statt (Abt. N bis W).¹³⁵ Als Reaktion auf den Wunsch nach alternativen Bestattungsformen wurde 2010 die Urnenbestattung unter einem Bergahorn als »wachsendem Grabmal« ermöglicht.¹³⁶

Zu den Besonderheiten des Hirschlander Friedhofs zählen die Erbbegräbnisse der Familien Linckh/Stähle und Rommel rechts und links des alten Eingangs mit mehreren erhaltenen älteren Grabdenkmälern. Als Ehrengräber werden in Hirschlanden die Grabstätten des polnischen Zwangsarbeiters Andrzej Ceranka († 1944)¹³⁷ sowie der Kriegsoffer Katharina und Konrad Mann († 1945)¹³⁸ und Karl Siegle († 1945)¹³⁹ geführt. Das frühere Ehrengrab des Bürgermeisters Emil Koch († 1977) wurde 2014 nach einer



Erbbegräbnis Linckh auf dem Friedhof Hirschlanden, im Hintergrund alter Eingang und Leichenhäuschen.

Neubewertung seiner Amtsführung in der NS-Zeit gekündigt und kurz darauf abgeräumt.¹⁴⁰ Von ortsgeschichtlichem Interesse ist außerdem als Einzelobjekt das Familiengrab der alteingesessenen Bauernfamilie Schmalzriedt (Jakob Schmalzriedt, † 1937), in dem zuletzt die langjährige Stadt- und Kreisrätin Gerda Rebmann geb. Schmalzriedt († 2019) ihre letzte Ruhestätte fand.

Friedhof Schöckinggen

In Schöckinggen wurde der Kirchhof bis 1821 als Begräbnisplatz genutzt¹⁴¹, doch war schon während der Pestepidemie von 1635 auf einem von Christoph Engelbold von Nippenburg und seiner Frau Maria Margaretha geb. von Stettenburg gestifteten Platz am südöstlichen Ortsrand ein weiterer Friedhof angelegt und mit der Beisetzung der Anna Klayber († 29.11.1635, Witwe des Martin Klayber von Asperg) seiner Bestimmung

übergeben worden. Er bildete den Kern des heutigen Schöckinger Friedhofs und wurde 1821 und 1843 vergrößert.¹⁴²

Die ummauerte Fläche erstreckte sich von der Ludwigsburger Straße (früher Hemminger Straße) in südöstliche Richtung und entsprach bis in die 1970er Jahre dem klassischen Dorffriedhof mit parallel ausgerichteten Gräberreihen (Abt. A bis F des Friedhofsplans). Ein ca. 150 Quadratmeter großes abgegrenztes Areal im südöstlichen Teil erwarb Friedrich Freiherr von Gaisberg-Schöckingen 1922 als private Familiengrabstätte.¹⁴³

Auch der Schöckinger Friedhof erfuhr in den 1970er Jahren eine grundlegende Umgestaltung. 1973/74 begann die Stadt Ditzingen mit dem Ankauf benachbarter Grundstücke und übertrug dem Garten- und Landschaftsarchitekten Wolfgang Fritz (Esslingen) die weitere Planung.¹⁴⁴ Das Konzept für das 45 Ar große Areal sah einen landschaftsbezogenen öffentlichen Grünraum mit geschwungener Wegeführung vor,

in dem der »Wiesencharakter« und ein Teil der auf der Erweiterungsfläche stehenden Obstbäume erhalten bleiben. Durch vier Sitzbereiche sollte eine höhere Erholungs- und Aufenthaltsqualität erreicht werden – für Schöckingen, das sonst über keinerlei öffentliche Grünflächen verfügt, von besonderer Bedeutung.¹⁴⁵ Der Ortschaftsrat stimmte dem Planentwurf Anfang September 1976 zu. Im Juni 1977 erging der Satzungsbeschluss für den Bebauungsplan.¹⁴⁶ Den Auftrag für die landschaftsgärtnerischen Arbeiten erhielt die Fa. Huball (Stuttgart).¹⁴⁷ Am 1. August 1978 wurde der neue Friedhofsteil (Abt. G bis M) in Benutzung genommen.¹⁴⁸

Im Oktober 1949 diskutierte der Gemeinderat erstmals über die Erstellung eines Leichenhauses und beauftragte den in Schöckingen ansässigen Architekten Adalbert Sack mit der Anfertigung eines Bauplans und eines Kostenvoranschlags.¹⁴⁹ Zu einer Umsetzung kam es offenbar nicht, denn erst 1966 wurde durch den Einbau ei-



Aussegnungshalle Schöckingen.



Friedhofsplan Schöckingen.

ner Leichenzelle im bisherigen Gerätehaus ein Provisorium geschaffen, das die Aufbahrung der Verstorbenen außer Haus ermöglichte und »wider Erwarten« von der Bevölkerung rege angenommen wurde.¹⁵⁰

Im Zuge der Friedhofserweiterung von 1977/78 wurde schließlich auf dem höchsten Punkt der Erweiterungsfläche eine Aussegnungshalle errichtet.¹⁵¹ Das Gebäude aus Naturstein und Glas auf einem polygonalen Grundriss umfasst eine Feierhalle mit 60 Sitzplätzen, zwei Sargkammern sowie Raum für den Pfarrer und Friedhofsaufseher (Entwurf: Fritz Schloz, Deizisau).¹⁵² Die Rohbauarbeiten wurden an die Fa. Weidle (Gerlingen) vergeben¹⁵³, die Schmuckfenster stammen von der Kunstglaserei Gaiser und Fieber in Stuttgart.¹⁵⁴ Zur Erstausrüstung gehörte auch hier eine elektronische Orgel der Fa. Ahlborn (Heimerdingen).

Neben der Aussegnungshalle, die am Tonsonntag, den 26. November 1978 eingeweiht wurde¹⁵⁵, entstand ein Ehrenmal

für die Gefallenen der beiden Weltkriege nach Entwurf der Stuttgarter Bildhauerin Hanne Schorp-Pflumm, die sich in einem beschränkten Wettbewerb gegen die Mitbewerber Gerhard Tagwerker (Leinfelden-Echterdingen) und Hermann Koziol (Untermünkheim) durchsetzte.¹⁵⁶ Das Monument besteht aus einer sich nach oben verjüngenden, 3,40 m hohen Skulptur aus rotem Lavabasalt-Tuff mit einem eingefassten schmiedeeisernen Kreuz und gesichtslosen Figurenreliefs an der Basis und wurde im Frühjahr 1979 der Öffentlichkeit übergeben. Erst kurz nach dem Tod der Künstlerin, aber noch in enger Abstimmung mit ihr, wurden 1991 im Halbkreis davor Platten mit den Namen der Kriegstoten eingelassen.¹⁵⁷

Einziger Inhaber eines Ehrengrabs (Kriegsgrab) in Schöckingen ist Paul Gommel († 1944). Besonders hervorzuheben ist auf dem alten Friedhofsteil zudem das Grabkreuz des Pfarrers Christian Heinrich Immanuel Dann (amtierte 1826 bis 1854).

Zusammenfassung und Ausblick

Der Friedhof, ein elementarer Bestandteil öffentlicher Daseinsvorsorge, wurde nach der Reformationszeit aus seinem kirchlichen Kontext gelöst als säkularer Begräbnisplatz in die Obhut der politischen Gemeinde überführt. Mit der Verlegung aus dem Zentrum (Kirchhof) an den Ortsrand verlor er an Bedeutung als öffentlicher Ort und fiel nicht selten einer gewissen Vernachlässigung anheim. Erst seit dem ausgehenden 19. und mehr noch in Folge eines zunehmenden Bewusstseins für Natur- und Denkmalschutz im frühen 20. Jahrhundert wurde ihm wieder stärkere Aufmerksamkeit zuteil. Dass neue gestalterische Ansätze wie die Friedhofsreformbewegung des frühen 20. Jahrhunderts (wegweisend: Waldfriedhof München, 1907) für den Dorffriedhof zunächst keine Rolle spielten, ist in Württemberg nicht zuletzt dem Einfluss leitender Denkmalpfleger wie Hans Schwenkel zuzuschreiben, die an der seit dem 19. Jahrhundert festgelegten Form des Idealfriedhofs festhielten.

Die Hinzuziehung von Fachberatern bei Neuanlage und Erweiterung entsprach aber immerhin dem Wunsch nach einer Aufwertung. Die Gemeindeverwaltung in Heimerdingen griff 1960 in ihrer Einführung zur neuen Friedhofsordnung noch einmal den Topos vom »Spiegelbild der Gemeinde« auf.¹⁵⁸ Gemeint war damit zunächst einmal der Wunsch nach einer ordentlichen Pflege der Einzelgräber. Zugleich wird aber auch ein wachsendes Interesse an einer attraktiven Gesamtgestaltung als ein Aushängeschild des Gemeinwesens deutlich.

Der Übergang vom symmetrisch gegliederten Reihengräberfriedhof auf kreuzförmigem Grundriss zur landschaftsbezogenen parkartigen Anlage mit einer höheren Aufenthaltsqualität – einem Ort nicht nur für die Toten, sondern auch für die Lebenden – markiert dann eine deutliche Zäsur.



Grabkreuz des Pfarrers Christian Heinrich Immanuel Dann (1800–1866) auf dem Schöckinger Friedhof.

An den vier Ditzinger Friedhöfen lässt sich diese Entwicklung in den 1970er Jahren sehr gut ablesen. Zugleich wurden aber auch wesentliche Bestandteile des historischen Friedhofsteils erhalten und instandgesetzt, etwa die Umfassungsmauern oder auch frühe Leichenhäuser wie in Hirschlanden und Heimerdingen. Das baden-württembergische Bestattungsgesetz vom 21. Juli 1970, das das bis dahin in weiten Teilen noch maßgebliche altwürttembergische Recht aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg ersetzte, nahm in § 2 städtebauliche Belange und Fragen der Landschaftspflege, der Landschaftsarchitektur und der Denkmalpflege ausdrücklich auf.

Friedhöfe dürfen nicht auf ihre Funktion als Ort von Totenruhe und öffentlicher Ge-

denk- und Trauerkultur reduziert werden, sondern sollten auch unter kulturhistorischen und denkmalpflegerischen Aspekten stärker ins Bewusstsein gerückt werden. Die Architektur- und Baugeschichte moderner Leichen- und Aussegnungshallen hat bislang wenig Beachtung gefunden. Auch das Wirken von Denkmalpflegern, Gartenarchitekten und Landschaftsplanern wäre eine eigene Betrachtung wert. Der Friedhof als Denkmal ist bislang eher ein Thema für großstädtische Anlagen mit ihren Großdenkmälern und aufwendiger Sepulkralplastik.

Bezeichnenderweise werden in der Denkmalliste der Stadt Ditzingen nur die Speyrer Kirche als Friedhofskirche, die Reste der

alten Kirchhofmauer in Hirschlanden und in Heimerdingen das Ensemble von Friedhofmauer und Kriegerdenkmal geführt. Die Erfassung bzw. Dokumentation (orts-) geschichtlich bedeutender Grabdenkmäler und ein Konzept zur Erhaltung von kunsthandwerklich oder stadtgeschichtlich bemerkenswerten Einzelobjekten wäre wünschenswert. Auch wenn der Bestand nicht mit dem Ausfluss großbürgerlicher Repräsentation des Stuttgarter Pragfriedhofs oder ähnlicher Anlagen zu vergleichen ist, finden sich auch hier markante Beispiele bäuerlicher und bürgerlicher Selbstinszenierung und natürlich Grabstellen von für die Stadtgeschichte wichtigen Persönlichkeiten.

Anmerkungen

Abkürzungen:

GRP = Gemeinderatsprotokoll

StAD = Stadtarchiv Ditzingen

StRP = Stiftungsratsprotokoll

TAP = Protokoll des Technischen Ausschusses des Gemeinderats

- 1 Für Ludwigsburg z. B. Günther Bergan: Von Totengräbern und Leichensägerinnen. 300 Jahre Friedhofskultur in Ludwigsburg, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 71 (2017) S. 163–199; für Stuttgart liegen Veröffentlichungen über den Prag-, Fangelsbach- und Hoppenlaufriedhof vor.
- 2 Für Ditzingen und seine Ortsteile vgl. Otto Schwarz: Ortschronik Heimerdingen, Ditzingen 1982, S. 105–107; für Schöckingen: Friedrich Freiherr von Gaisberg-Schöckingen: Schöckingen, Ditzingen-Schöckingen 1983, S. 133.
- 3 Edward Sangmeister: Gräber der jungsteinzeitlichen Hinkelsteingruppe von Ditzingen, in: Fundberichte aus Schwaben, NF 18/1 (1967), S. 21–42; Kurt Gerhardt: Anthropologische Befunde der jungsteinzeitlichen Hinkelsteingruppe von Ditzingen, in: Fundberichte aus Baden-Württemberg 1 (1974) S. 65–81; Eduard M. Neuffer: Vor- und Frühgeschichte, in: Heimatbuch Ditzingen, Ditzingen 1966, S. 20–41, hier S. 26.
- 4 Zum Hirschlander Krieger und seinem Grabhügel vgl. Hartwig Zürn: Hallstattforschungen in Nordwürttemberg. Die Grabhügel von Asperg (Kr. Ludwigsburg), Hirschlanden (Kr. Leonberg) und Mühlacker (Kr. Vaihingen), Stuttgart 1970; Julius Beeser: Der kouro-keltos von Hirschlanden, in: Fundberichte aus Baden-Württemberg 8 (1983) S. 21–46.
- 5 Oscar Paret: Das reiche späthallstattzeitliche Grab von Schöckingen, in: Fundberichte aus Schwaben, NF 12/II (1952), S. 37–40; Ingo Stork: Neues zum Umfeld des hallstattzeitlichen Prunkgrabes von Ditzingen-Schöckingen, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1999 (2000) S. 68–70.
- 6 Neuffer (wie Anm. 3) S. 28–40.
- 7 Dominik Kimmel: Die frühmittelalterlichen Grabfunde von Ditzingen, Kr. Ludwigsburg (Württemberg). Diplomarbeit zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie, Universität Wien, 1994. – Ein Teil der Objekte gelangte zwischen 1865 und 1912 in die Kgl. Altertümersammlung (jetzt Landesmuseum) in Stuttgart, einige wurden auch an das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg veräußert oder von Privatleuten übernommen.
- 8 Als 1986/87 die fünf Parzellen an der Bauernstraße mit einem Wohn- und Geschäftshaus mit Tiefgarage überbaut wurden, kamen hochmittelalterliche Grubenhäuser zutage; vgl. Matthias Untermann, Uwe Gross: Mittelalterliche Siedlungsbefunde in Ditzingen, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1987 (1988) S. 186–190.

- 9 Kimmel (wie Anm. 7) S. 29 f.
- 10 Ebd. S. 39.
- 11 Hans Jänichen: Neue Inschriften aus alamannischen Gräbern des 7. Jahrhunderts, in: Fundberichte aus Schwaben, NF 18/1 (1967), S. 236.
- 12 Neuffer (wie Anm. 3) S. 40.
- 13 Rainer Schreg: Dorfgenease in Südwestdeutschland. Das Renninger Becken im Mittelalter, Stuttgart 2006.
- 14 Wolfgang Irtenkauf: Das Problem zweier Diözesangrenzen. Speyrer Kirche Ditzingen, in: Blätter für Württembergische Kirchengeschichte 63 (1963) S. 138–151, hier S. 146.
- 15 Schreg (wie Anm. 13) S. 206 f.
- 16 Hans Schwenkel: Der Friedhof auf dem Lande, Stuttgart 1955, S. 14. – Aus Ditzingen (Konstanzer Kirche) und Heimerdingen ist eine zwingerartige Einfassung des Kirchhofs aus den Quellen belegt.
- 17 Gustav Bossert (Bearb.): Württembergisches aus dem Codex Laureshamensis, den Traditiones Fuldenses und aus Weißenburger Quellen, Stuttgart 1895, S. 204 f. (L. 3558, 3559, 3561, 3563, 3564).
- 18 Irtenkauf (wie Anm. 14) S. 141.
- 19 Bossert (wie Anm. 17) S. 204 (L. 3560).
- 20 Schwarz (wie Anm. 2) S. 88. Der »Codex Edelini« wurde in den 1280er Jahren auf Veranlassung des Abts Edelin angefertigt und umschreibt den Besitzstand des Klosters im 9. Jahrhundert. Die Zuweisung des Ortsnamens »Heimmortinga« zu Heimerdingen ist allerdings nicht unumstritten. Die Nennung könnte sich auch auf das bayerischer Heimertingen (bei Memmingen) beziehen, die Zuweisung zu Heimerdingen beruht im Wesentlichen auf dem Peter-und-Paul-Patrozinium der Heimerdinger Kirche; den beiden Heiligen war auch die Weißenburger Klosterkirche geweiht. Vgl. Bossert (wie Anm. 17) S. 274, Anm. 6.
- 21 Beschreibung des Oberamts Leonberg (OABL), Bd. 1, Stuttgart 1930, S. 101 f.
- 22 Gaisberg-Schöckingen (wie Anm. 2) S. 120; Herbert Hoffmann: Schöckingen 814–2014, Ditzingen 2014, S. 20.
- 23 Adolf Schahl: Hirschlanden in seinen Bau- und Kunstwerken, in: Zwölfhundert Jahre Hirschlanden 769–1969. Ein Gang durch die Ortsgeschichte, Hirschlanden 1969, S. 121.
- 24 Gotthilf Rüd: Was Kirchenbücher erzählen. Eine Auswertung der Ditzinger Kirchenbücher 1595–1812, 2. Auflage 2002, S. 25.
- 25 Anton Gast: Historische Kirchen in Ditzingen. Ein Wegweiser durch die Konstanzer und Speyrer Kirche, Ditzingen 1985, S. 8.
- 26 Alle Belege nach dem Kirchenbuch.
- 27 Gast (wie Anm. 25) S. 18.
- 28 Ebd. S. 36. – Eine archäologische Grabung hat bislang nicht stattgefunden.
- 29 Wolfgang Irtenkauf: Wanderungen in die Vergangenheit: Speyrer Kirche in Ditzingen, in: Schwäbische Heimat 3/1984, S. 242; Ders.: Der Grabstein an der Speyrer Kirche. Die Lebens- und Leidensgeschichte der Frau Katharina Barbara von Anweil. Hrsg. von der Ortsgruppe Ditzingen des Schwäbischen Albvereins, Ditzingen [1996].
- 30 Friedrich von Gaisberg nimmt allerdings aufgrund des fehlenden Todesdatums an, dass Martin von Nippenburg selbst nicht dort begraben wurde, sondern in Riet, wo er seine letzten Jahre verbrachte und 1604 gestorben ist. Das dem Leonberger Bildhauer Jeremias Schwarz zugeschriebene Grabmal wurde wohl schon zu seinen Lebzeiten angefertigt; vgl. Gaisberg-Schöckingen (wie Anm. 2) S. 134.
- 31 OABL (wie Anm. 21) S. 776; Schwarz (wie Anm. 2) S. 40–48.
- 32 Schwarz (wie Anm. 2) S. 88–104.
- 33 Helmut Immendorfer: 200 Jahre Peter- und Paul-Kirche in Heimerdingen 1777–1977 (= Heimerdinger Sonderhefte 5), Ditzingen-Heimerdingen [1977], S. 14 f.
- 34 Wolfgang Stöcker: Die letzten Räume. Sterbe- und Bestattungskultur im Rheinland seit dem späten 18. Jahrhundert, Köln/Weimar/Wien 2006, S. 219.
- 35 Verordnung vom 06.10.1808, zit. nach: Die Dienstlichen Rechte und Pflichten der Totengräber in Württemberg. Bearb. von Regierungsrat Weinheimer, Stuttgart 1880, S. 6.
- 36 Schwenkel (wie Anm. 16) S. 13.
- 37 StAD, Altregistratur Ditzingen, Az. 8410: Rundschreiben des Oberamts Leonberg, 22.03.1927.
- 38 Ebd.: Landratsamt Leonberg (Landrat Jetter) an die Bürgermeisterämter des Kreises, 03.08.1948.
- 39 Ebd.: Landratsamt Leonberg an die Bürgermeister des Kreises, Leonberg, 13.04.1950.
- 40 Schwenkel (wie Anm. 16) S. 169; Ders.: Friedhof und Landschaftspflege, in: Staatsanzeiger für Württemberg-Baden, 18.08.1951.
- 41 § 17 (1) der Verordnung betr. die Leichenschau, die Leichenöffnung und das Begräbnis vom 24.01.1882 sah in Württemberg grundsätzlich die Erdbestattung auf dem öffentlichen Begräbnisplatz vor. Feuerbestattung war in Ausnahmefällen möglich, wurde aber erst 1934 der Erdbestattung grundsätzlich gleichgestellt.

- Bekanntmachung des Ministeriums des Innern betr. die Zulassung der freiwilligen Feuerbestattung vom 24.07.1921 und 04.12.1924; reichsrechtliche Regelung 1934 durch das Gesetz über die Feuerbestattung vom 15.05.1934. – Heute wird bundesweit etwa ein Drittel der Toten eingeäschert.
- 42 Michael Nüchtern, Stefan Schütze: Bestattungskultur im Wandel, Berlin 2008, S. 8.
- 43 Dominik Groß: Die Entwicklung der inneren und äußeren Leichenschau in historischer und ethischer Sicht, Würzburg 2002, S. 39.
- 44 StAD, Altregistratur Schöckingen, Az. 8410: Rundschreiben des Innenministeriums Württemberg-Baden, 24.09.1949.
- 45 Schwenkel (wie Anm. 16) S. 78 f.
- 46 Gast (wie Anm. 25) S. 5. 47 Ebd. S. 8.
- 48 Eberhard Epple: Die Flurnamen von Ditzingen mit kulturgeschichtlichen Betrachtungen, in: Ditzinger Heimatblätter 2/1972, S. 17; Otto Schubert: Unser Friedhof, in: Ditzinger Amtsblatt, 23.07.1955
- 49 Gast (wie Anm. 25) S. 30.
- 50 Der Gärtner Franz Carl Kleinhanß aus Amberg in der Oberpfalz, katholischer Konfession, beim Abladen auf einer Bettelfuhr gestorben, beigesetzt »ohne Klang und Gesang auf einem besonderen Ort hiesigen Gottesackers« († 09.09.1727); Melchior Beck aus Ellwangen, katholisch, »ein armer Mann im Armenhaus«, der bereits todkrank mit Frau und Kind mit dem Bettelkarren nach Ditzingen gebracht wurde, »sine lux et crux [...] besonderen Orts auf dem Kirchhof« († 30.04.1728); Nicolaus George aus Lunéville/Lothringen, katholisch, »begraben an loccum separatum« († 19.12.1751).
- 51 Josef Wild, »ein böser und gottloser Mann«, wegen Blutschande mit seiner Stieftochter, Diebstahl und anderer Vergehen exkommuniziert, »ohne Klang und Gesang auf dem Kirchhof an einem locum separatum eingescharrt« († 16.12.1735); Jacob Löffler, Tonmüller, »ein schlimmer uncorrigibler junger Mann«, im Streit erstochen und »auf dem Kirchhof an loccum separatum [...] ohne Klang und Gesang eingescharrt« († 15.04.1739).
- 52 StRP Ditzingen, 23.08.1846.
- 53 Ebd., 06.02.1852, 27.10.1859; 1859 unter der Bedingung, dass er ihn mit Gras und Klee bepflanze.
- 54 GRP Ditzingen, 01.04.1920 (§ 166), 03.06.1920 (§ 202), 12.10.1920 (§ 253); StAD, Altregistratur Ditzingen, Az. 8410. – 75 000 Mark wurden für die Tilgung von Schulden verwendet, 25 000 bei der Oberamtssparkasse als Zweckvermögen zur Behebung der Wohnungsnot angelegt.
- 55 GRP Ditzingen, 23.12.1919 (§ 99); StAD, Altregistratur Ditzingen, Az. 8410: Gutachten des Geschäftsführers, Prof. Richard Eifert.
- 56 GRP Ditzingen, 30.11.1920 (§ 275), 15.02.1921 (§ 317).
- 57 Ebd., 04.04.1924 (§ 11). 58 Ebd., 21.06.1931 (§ 3).
- 59 Ebd., 18.03.1033 (§ 2). 60 Ebd., 30.05.1033 (§ 2).
- 61 StAD, Altregistratur Ditzingen, Az. 8410: Württ. Landesamt für Denkmalpflege (Hans Schwenkel) an Bürgermeisteramt und Gemeinderat der Gemeinde Ditzingen, 18.02.1932.
- 62 GRP Ditzingen, 17.02.1953 (§ 5).
- 63 Ebd., 08.02.1954 (§ 3), 11.05.1954 (§ 1). – Ulrich Essig (1909–1993), gebürtig aus Berlin, ließ sich nach dem Zweiten Weltkrieg als Garten- und Landschaftsarchitekt in Schwieberdingen nieder. In den ersten Jahren war er im Landkreis Ludwigsburg wohl der einzige seines Fachs. In den 1950er bis 1980er Jahren gestaltete er zahlreiche Friedhöfe und Kriegerdenkmale, hauptsächlich in den Landkreisen Ludwigsburg (u. a. Besigheim, Bissingen, Tamm) und Heilbronn. In Ditzingen zeichnete er auch für die Gestaltung des Schulhofs der Wilhelmsschule verantwortlich (GRP Ditzingen, 04.09.1956, § 3). Für Hinweise danke ich seinem Sohn, Dipl.-Ing. (FH) Michael Essig, Vaihingen/Enz (Mail vom 24.06.2020).
- 64 GRP Ditzingen, 06.04.1971 (§ 51).
- 65 TAP Ditzingen, 09.09.1974 (§ 98).
- 66 GRP Ditzingen, 10.09.1974.
- 67 Friedhofserweiterung auf dem ehemaligen Ziegeleigelände Hinz, in: Ditzinger Anzeiger, 28.09.1973.
- 68 Ditzingen baut zweites Kolumbarium, in: Stuttgarter Zeitung, 20.11.2007.
- 69 Wolf-Dieter Retzbach: Grabfeld für Muslime, in: Ludwigsburger Kreiszeitung, 27.09.2012.
- 70 Ders.: Bestattungstrend geht zu pflegeleichtem Urnengrab, in: Ludwigsburger Kreiszeitung, 12.05.2011.
- 71 Gedenkstätte von Freya Lorenz, in: Stuttgarter Zeitung, 01.03.2014. – Freya Lorenz (* 1960 in Freiburg i. Br.) studierte Bildhauerei bei Professor K. H. Türk in Nürtingen und lebt heute als Bildhauerin in Stuttgart und Pietrasanta/Italien.
- 72 Schubert (wie Anm. 48).
- 73 GRP Ditzingen, 30.11.1920 (§ 275).
- 74 Ebd., 07.07.1936 (§ 1).

- 75 Auszug aus der Niederschrift der Gemeindevisitation Ditzingen am 16. und 18. Juli 1935. Beilage zum Gerichtszessbuch.
- 76 GRP Ditzingen, 01.09.1964 (§ 4). 77 Ebd., nō, 07.07.1965 (§ 3).
- 78 Bestattungsunternehmen Heinz Widmann an das Ordnungsamt der Stadt Ditzingen, 22.07.1997, Anlage zu TAP Ditzingen, 22.09.1997 (§ 67); Mitteilung von Frau Kim Widmann vom 14.07.2020.
- 79 GRP Ditzingen, 30.09.1997 (§ 96).
- 80 Rudolf Döbele war zunächst Bürgermeister von Michelfeld/Bibersfeld, ehe er 1948 als Gemeindepfleger in Ditzingen angestellt wurde. Im Januar 1954 wurde er als Nachfolger von Eugen Heimerdingen zum Bürgermeister gewählt. Er erlag im Juni 1960 einer schweren Krankheit. Vgl. Bürgermeister Rudolf Döbele's letzter Gang, in: Ditzinger Anzeiger, 25.06.1960.
- 81 Hauer, 1881 in Ditzingen geboren, studierte nach einer Ausbildung zum Missionar klassische Philologie, Sanskrit, Philosophie und Religionsgeschichte in Tübingen und Oxford, wurde 1921 habilitiert und war nach einem kurzen Intermezzo in Marburg von 1927 bis 1945 ord. Professor für Religionswissenschaften und Indologie an der Universität Tübingen. Bedeutung erlangte er auch als Gründer des jugendbewegten »Bunds der Köngener« (1920) und als Gründer und Leiter der Deutschen Glaubensbewegung (1933). Trotz eines ambivalenten Verhältnisses zur NS-Bewegung wurde er Mitglied der NSDAP, SS und anderer NS-Organisationen und stellte seine Forschungen in den Dienst des NS-Staats. Vgl. u. a. Margarete Dierks: Jakob Wilhelm Hauer 1881–1962. Leben, Werk, Wirkung, Heidelberg 1986; Schaul Baumann: Die Deutsche Glaubensbewegung und ihr Gründer Jakob Wilhelm Hauer (1881–1962), Marburg 2005.
- 82 Rudolf Hruschka war in der Nachkriegszeit Leiter der Ditzinger Stadtbücherei und machte sich als sudeten-deutscher Heimatforscher einen Namen.
- 83 Erwin Dauner (1894–1980) studierte an der Kunstgewerbeschule in Stuttgart und schuf vor und nach dem Zweiten Weltkrieg neben Bauplastik auch zahlreiche Krieger- und andere öffentliche Denkmäler. Zu seinen bekanntesten Werken gehören das Ulanen-Denkmal in Ludwigsburg und das Ehrenmal am Burschenschaftsdenkmal in Eisenach (zusammen mit Friedrich Haußer).
- 84 GRP Ditzingen, 12.07.1960 (§ 2).
- 85 StAD, Altregistratur Ditzingen, Az. 8450: Aufstellung über die a) Gräber der Opfer des Weltkrieges 1914/18, b) Einzelgräber der Opfer des Weltkrieges 1939/45, c) Sammelgräber von Opfern des Weltkrieges 1939/45.
- 86 OABL (wie Anm. 21) S. 775; Schwarz (wie Anm. 2) S. 88–104.
- 87 Schwarz (wie Anm. 2) S. 105 f.
- 88 StRP Heimerdingen, 18.09.1839. Die Stiftungspflege übernahm dazu die Hälfte der Kosten.
- 89 StRP Heimerdingen, 28.10.1831, 06.03.1839.
- 90 StAD, Vogttruggerichtszessbuch Heimerdingen, 11./14.03.1840, fol. 41–44.
- 91 StAD, Bauuntergangsprotokoll Heimerdingen 1781–1881, fol. 65r.
- 92 Helmut Immendorfer: Gemeindehaus der Evangelischen Kirchengemeinde Heimerdingen, Ditzingen-Heimerdingen 1984.
- 93 GRP Heimerdingen, 26.06.1920 (§ 4).
- 94 Ebd., 24.03.1921 (§ 1).
- 95 Hans Schwenkel (1886–1957) war seit 1922 kommissarisch, ab 1927 hauptamtlich Leiter der Abteilung Naturschutz im Württembergischen Landesamt für Denkmalpflege. 1938 wurde ihm zusätzlich das Referat Landschaftspflege bei der Obersten Naturschutzbehörde des Reichsforstamts in Berlin übertragen. Nach 1945 baute er die Stuttgarter Dienststelle, deren Unterlagen durch Kriegseinwirkung vernichtet worden waren, neu auf. 1953 trat er in den Ruhestand. Er war Ehrenmitglied des Bunds für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern und der Gesellschaft für Naturkunde in Württemberg. Der Friedhofsgestaltung galt schon früh seine Aufmerksamkeit: 1932 gab er den Band »Friedhofspflege in Württemberg« heraus, 1955 das Handbuch »Der Friedhof auf dem Lande. Ein Ratgeber für Friedhofsverwaltungen, Friedhofsgärtner, Landschaftsgestalter und Bildhauer sowie für Hinterbliebene«. Vgl. Reinhard Wolf: Hans Schwenkel. Ein Leben für Natur und Heimat, in: Schwäbische Heimat 55 (2004) S. 406–416.
- 96 StAD, Altregistratur Heimerdingen, Az. 8410: Schwenkel an Bürgermeisteramt Heimerdingen, 07.03.1935; GRP Heimerdingen, 08.03.1935 (§ 7).
- 97 GRP Heimerdingen, 11.04.1947 (§ 2), 16.04.1948 (§ 2), 30.04.1948 (§ 1), 25.06.1948 (§ 1), 29.06.1949 (§ 6).
- 98 Der Platz reichte 1956 noch für geschätzt sechs bis acht Jahre; GRP Heimerdingen, 01.06.1956 (§ 234). Nach Einsprüchen fiel die Zusatzfläche allerdings geringer aus als geplant; GRP Heimerdingen, 05.04.1957 (§ 31), 11.12.1957 (§ 95).
- 99 Ebd., 05.05.1965 (§ 70).
- 100 Ebd., 04.02.1964 (§ 154), 05.05.1965 (§ 70).

- 101 Ebd., 09.04.1968 (§ 339), 25.06.1968 (§ 379), 25.09.1968 (§ 423); StAD, Altregistratur Heimerdingen, Az. 8410: Niederschrift über die Sitzung der Gutachterkommission zum Neubau einer Aussegnungshalle und über die Gestaltung des Friedhofs in Heimerdingen. – Hermann Aldinger (1895–1972) war Mitte des 20. Jahrhunderts einer der renommiertesten deutschen Gartenarchitekten, in der NS-Zeit u. a. Fachgruppenführer für Garten-, Park- und Friedhofsgestaltung der Reichskammer der bildenden Künste. 1939 war er Mitglied der Jury für die Reichsgartenschau auf dem Killesberg. Dietrich Brunken († 1990) trat 1955 in sein Büro ein, das ab 1962 unter dem Namen »Aldinger und Brunken« firmierte. Vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Hermann_Aldinger_\(Gartenarchitekt\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Hermann_Aldinger_(Gartenarchitekt)).
- 102 GRP Heimerdingen, 24.05.1967 (§ 124), 28.06.1967 (§ 133), 17.02.1970 (§ 284), 30.03.1971 (§ 55), 08.06.1971 (§ 115).
- 103 GRP Ditzingen.
- 104 GRP Ditzingen, 28.11.1972 (§ 147). Eine nochmalige Erweiterung der Friedhofsfläche fand 1988 statt.
- 105 TAP Ditzingen, 20.01.1975 (§ 2).
- 106 GRP Heimerdingen, 05.04.1957 (§ 32), 29.05.1957 (§ 40), 21.03.1961 (§ 37). – Zu Dauner siehe Anm. 83.
- 107 Ditzinger Anzeiger, 12.11.1976.
- 108 Franziska Kleiner: Ein Stein, der Geschichte ist, in: Stuttgarter Zeitung, 01.04.2015.
- 109 Christian Karl Frey, Glaser, *07.05.1885 in Heimerdingen, † 19.06.1915 in Schwäbisch Gmünd nach einer Verwundung im Felde; Helmut Josef Güttinger, Verwaltungslehrling, * 07.02.1928, ist am 18.03.1945 in Herrenalb als RAD-Mann an Diphtherie verstorben; Gerhard Philipp Schmid, Landwirt, * 22.03.1912 in Heimerdingen, † 04.03.1941 als Kanonier im Standortlazarett in Ulm, ebenfalls an Diphtherie. Für die biographischen Angaben danke ich Christoph Schmid, Heimerdingen.
- 110 Im Kirchenbuch dokumentiert sind z. B. die Beisetzung der Agatha Schmid, Ehefrau des Schmieds Stephan Schmid aus Deufringen, als »arme Frau« gestorben im Bettelhaus und auf dem Sonderkirchhof beigesetzt (Oktober 1684); »ein armer Mann todt im Bettelhauß gefunden«, auf dem Sonderkirchhof begraben († 08.04.1688); Hans Beyer, katholischer Religion, »so sich schon lange Zeiten alhir theils als einen Hirten, theils als einen Bettelvogt brauchen lassen« († 13.03.1690); Catharina, Ehefrau des Hans Jacob Huebers »von Großen Klappach« (Großglattbach?), »welche hier gebettelt, ihr bei sich habendes Kind namens Margaretha, einen Viertel Jahres alt [...] auf des Heiligen Kosten auf dem Sonderkirchhof begraben« († 06.01.1694); zwei Bettelkinder von 9 und 7 Jahren, »auf dem Bettelkarch halb tot von Schöckingen hierher geführt worden«, auf Kosten des Heiligen gepflegt, aber innerhalb von 24 Stunden gestorben und auf dem Sonderkirchhof begraben († 23.01.1694); Stephan Geißlers, des Hirten Frau, »wegen geführten bösen Lebens ohne Klang der Glocken auf dem Sonderkirchhof begraben« († 14.06.1694).
- 111 Kirchenbuch Hirschlanden, 1721; Adolf Schahl: Hirschlanden in seinen Bau- und Kunstwerken, in: Zwölfhundert Jahre Hirschlanden 769–1969. Ein Gang durch die Ortsgeschichte, Hirschlanden 1969, S. 111.
- 112 Michael Keller († 07.03.1740), Bürgers, Tagelöhners und Weingärtners Sohn, »war das erste Kind, so auff diesen innern Kirchhoff gelegt worden«.
- 113 Pfarrarchiv Hirschlanden, Kirchenkonventsprotokoll 19.09.1793.
- 114 Ebd. 29.10.1795. – Gegen die Einfriedung protestierte 1795 der Schmied Johannes Mann unter Berufung auf eine alte Gerechtigkeit, »weil er diesen Eingang neben seinem Hof bisher gebraucht habe und seiner Meinung nach nichts schuldig sei, nunmehr eine Zwischenmauer zu leiden«. Der Kirchenkonvent wies sein Ansinnen zurück.
- 115 Im Oktober 1839 verpachtete der Gemeinderat den Schafdienst mit freiem Sitz im Schafhaus nebst dem dabei befindlichen Würzgarten, »solange bis derselbe zur Erweiterung des Begräbnisplatzes nötig wird«; GRP Hirschlanden, 31.10.1839.
- 116 Pfarrarchiv Hirschlanden, Kirchenkonventsprotokoll 12.03.1861.
- 117 GRP Hirschlanden, 25.03.1862.
- 118 GRP Hirschlanden, 18.03.1930 (§ 3). – Heute befindet sich auf dem ehemaligen Friedhofsgrundstück das Wohnhaus Friedhofstraße 3.
- 119 GRP Hirschlanden, 13.01.1928 (§ 2). Sie wurde 2016 erneuert.
- 120 GRP Hirschlanden, 23.03.1928 (§ 8).
- 121 GRP Hirschlanden, 22.06.1950 (§ 106); StAD, Hi 3, Nr. 751: Kostenvoranschlag zum Neubau des Leichenhauses für die Gemeinde Hirschlanden von Ulrich Essig, 03.02.1951.
- 122 GRP Hirschlanden, 18.04.1951 (§ 170). 123 Ebd., 18.10.1967 (§ 3).
- 124 StAD, Hi 3, Nr. 868: Ulrich Essig an Bürgermeisteramt Hirschlanden, 25.11.1967.
- 125 GRP Hirschlanden, 18.02.1970 (§ 5).
- 126 Zu dem beschränkten Wettbewerb waren auch die Architekten Arthur Borm und Joachim Lindenau (Hirschlanden) sowie Adolf Bender (Stuttgart-Untertürkheim) aufgefordert worden; GRP Hirschlanden, 18.10.1967 (§ 3).

- 127 Ebd., 11.09.1968 (§ 3).
- 128 StAD, Hi 3, Nr. 868: Gutachten über den Vorentwurf für den Neubau einer Aussegnungshalle in Hirschlanden, 21.02.1968; GRP Hirschlanden, 28.02.1968 (§ 2).
- 129 GRP Hirschlanden, 25.06.1969 (§ 2).
- 130 Ebd., 11.11.1970 (§ 1).
- 131 Ebd., 30.09.1970 (§ 3).
- 132 Ebd., 28.01.1970 (§ 1). Teilgenommen hatten außerdem Hermann Goppelt (Stuttgart-Riedenberg), Peter Hoffmann (Stuttgart), Karl-Heinz Knoedler (Ellwangen) und Manfred Wessolowski (Stuttgart).
- 133 GRP Hirschlanden, 07.10.1970 (§ 2).
- 134 Übergabe der neuen Friedhofsanlage, in: Mitteilungsblatt der Gemeinde Hirschlanden, 20.11.1970.
- 135 Jochen Schubert: Hirschlanden braucht Platz für weitere Gräber, in: Leonberger Kreiszeitung, 13.08.2001.
- 136 Susanne Müller-Bajj: Neue Bestattungsform in Hirschlanden, in: Ludwigsburger Kreiszeitung, 22.10.2009; Ewige Ruhe unter einem Baum, in: Ludwigsburger Kreiszeitung, 23.10.2010.
- 137 Andrzej Ceranka, * 15.09.1914, wohl in Biezywody, etwa 30 km südöstlich von Lodz, geriet Ende 1939 in deutsche Kriegsgefangenschaft und war seit 1940 als landwirtschaftlicher Arbeiter auf einem Hof in Hirschlanden beschäftigt. Hier kam er am 29.07.1944 bei einem alliierten Luftangriff ums Leben. Vgl. <https://ditzingen.hypothesen.org/577>.
- 138 Schreinermeister Konrad Mann (* 1876) und seine Frau Katharina geb. Weiß (* 1882), wurden am 20.04.1945 beim Einmarsch französischer Besatzungstruppen erschossen.
- 139 Karl Siegle, beigesetzt 27.01.1945 (Soldatengrab); direkt daneben das Grab des Kanoniers Otto Ansel (beerdigt 23.09.1942).
- 140 Emil Koch, * 31.05.1893 in Hirschlanden, † 18.03.1977 ebd., Jagdflieger im Ersten Weltkrieg, war 1920–1945 und 1954–1962 Bürgermeister der Gemeinde Hirschlanden, 1937–1945 auch Bürgermeister von Schöckingen. Bei seinem Ausscheiden aus dem Amt (1962) wurde er zum Ehrenbürger der Gemeinde ernannt. Vgl. Franziska Kleiner: Kein Ehrengrab mehr für Emil Koch, in: Stuttgarter Zeitung, 04.03.2014.
- 141 Gaisberg-Schöckingen (wie Anm. 2) S. 120.
- 142 Ebd. S. 133.
- 143 GRP Schöckingen, 06.04.1922 (§ 4).
- 144 TAP Ditzingen, 10.11.1975 (§ 121).
- 145 StAD, B 15, Nr. 303: Vorentwurf von Wolfgang Fritz, Esslingen, 26.04.1976.
- 146 GRP Ditzingen, 07.06.1977 (§ 74).
- 147 Ebd., 04.10.1977 (§ 168).
- 148 Ditzinger Anzeiger, 09.06.1978.
- 149 GRP Schöckingen, 13.10.1949 (§ 437); StAD, Altregistratur Schöckingen, Az. 8412 (Baubeschreibung).
- 150 GRP Schöckingen, 27.07.1967.
- 151 StAD, B 15, Nr. 303: Vorentwurf von Wolfgang Fritz, Esslingen, 26.04.1976; Baubeschluss: GRP Ditzingen, 10.05.1977 (§ 68).
- 152 Ditzinger Anzeiger, 01.12.1978.
- 153 GRP Ditzingen, 04.10.1977 (§ 169).
- 154 Ortschaftsratsprotokoll Schöckingen, 31.05.1978 (§ 20).
- 155 Reiner Schloz: Beerdigung in würdigem Rahmen. Neue Schöckinger Aussegnungshalle wurde ihrer Bestimmung übergeben, in: Leonberger Kreiszeitung, 29./30.11.1978; Stätte für Tote, Freiraum für Lebende. Einweihung der Feierhalle Schöckingen, in: Ditzinger Anzeiger, 01.12.1978.
- 156 Hanne Schorp-Pflumm (1921–1990) studierte an der staatlichen Kunstgewerbeschule und an der Kunstakademie in Stuttgart sowie an der Akademie für freie Kunst in München. Zu ihren Lehrern gehörte unter anderem Fritz von Graevenitz. 1986 wurde sie mit der Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg ausgezeichnet.
- 157 Einweihung am 31.03.1991. Ausführlich zur Denkmalgestaltung: StAD, B 15, Nr. 309–311.
- 158 Mitteilungsblatt der Gemeinde Heimerdingen, 08.10.1960.